

Amir Hassan Cheheltan [Iran]

Die Sitten der Menschen der Revolutionsstraße

Fattah drehte sich zur Krankenschwester um, hob den Kopf, streckte die ausgebreiteten Hände, die in medizinischen Handschuhen steckten, in die Höhe und heftete seinen benebelten müden Blick unter schweren Lidern auf die junge Frau. Offensichtlich hatte ihn etwas verärgert. Die Schwester blickte Fattah ungeschlüssig an. Darauf sagte er: „Mach ihn auf!“

Die Schwester war immer noch verwirrt, gab sich zwar einen Ruck, wusste aber nicht wirklich, was sie tun sollte. Fattah sagte: „Öffne meinen Kragenknopf, ich ersticke gleich.“

Dabei riss er, um die Schwester von der Dringlichkeit seiner Lage zu überzeugen, die Augen weiter auf und atmete schwer.

Auf dem Krankenbett, das mit einem gelblichen, schmierigen Laken voll großer bläulicher und violetter Flecken bedeckt war, lag ein junges, blasses Mädchen mit geschlossenen Augen unter dem weißen Licht einer Lampe, die an einer Kette von der Zimmerdecke herabhängt. Die nackten mageren Beine hatte sie angewinkelt und hielt sie gespreizt. Wie eine Fiebernde bebte sie leicht und aus ihren halbgeöffneten Lippen drangen dumpfe, lange Seufzer.

Die niedrigen Fenster an der Zimmerdecke, deren Scheiben beinahe vollständig von Schlammspritzern übersät und bis zur Hälfte von Staub und Unrat bedeckt waren, ließen ein trübes, mattes Licht in das Zimmer fallen. Keine Vorhänge verhüllten sie, was an Fahrlässigkeit grenzte. Ein Motorrad fuhr mit ohrenbetäubendem Lärm vorbei, und das Mädchen auf dem Bett öffnete plötzlich die Augen und jammerte. Unwillkürlich wandten sich Arzt und Krankenschwester um und starrten zum Fenster.

Die Schwester streifte ihre Handschuhe einen nach dem anderen ab. Der Arzt sagte mit kurzen Atemstößen, den Blick durch den Schlitz seiner halbgeschlossenen Lider, der dem eines brünstigen Stiers glich, auf sie geheftet, „dank dir.“

Die Schwester öffnete seinen obersten Kragenknopf. Fattah stieß jäh den Atem aus und sagte: „Na endlich .. den nächsten, .. öffne auch den nächsten!“

Ein weiterer Atemstoß und diesmal schlug der Krankenschwester ein Geruch von saurem, vergorenem Brot und fauligem Fleisch in einer farblosen Wolke ins Gesicht. Fattah schloss genüsslich die Augen.

Das Mädchen auf dem schmalen Bett drehte langsam den Kopf um und betrachtete die beiden aus den Augenwinkeln. Dann biss sie sich auf die Unterlippe und jammerte erneut. Offensichtlich hatte sie Schmerzen.

Fattahs rotes schwammiges Doppelkinn war mittlerweile in seinem Hemdkragen versunken. Aus den Augenwinkeln warf er einen Blick auf das Mädchen und knurrte: „Diese Huren! Ständig geben sie sich jedem Erstbesten her und dann fällt ihnen bei ihrer Hochzeit ein, dass sie nur noch oberhalb des Bauchnabels Mädchen sind!“

Eine gewisse Gehässigkeit lag in seinen Worten, und er blickte um sich, als wollte er ihre Wirkung auf seine Patientin und die Schwester prüfen. Die Krankenschwester pflichtete ihm bei: „Diese Ferkel!“ Fattah machte sich erneut ans Werk. Aus dem Edelstahlgefäß neben sich nahm er sterile Watte und säuberte die Umgebung der Operationsstelle. Dabei sagte er mit hämischer Freude: „Es tut weh, nicht wahr?“

Das Mädchen öffnete kurz die Augen und nickte. Fattah sagte, noch strenger als zuvor: „Du bist ja nicht zu Besuch gekommen, meine Beste, das hier ist eine Operation! Daran hättest du früher denken sollen!“

Außerhalb des Zimmers saßen in einem halbdunklen Flur zwei ältere Frauen auf einer eisernen Bank dicht nebeneinander und blickten ängstlich auf die geschlossene Tür des Arztzimmers. Die ältere der beiden, die ihr Gesicht stärker verhüllt hatte, öffnete kurz ihren Tschador und schlang ihn wieder um sich. Sie seufzte und sagte zu ihrer Sitznachbarin: „Liebe Mehri Chanum, sprich einen Segen, ein Gebet für alle Sorgen ist auch recht. Da vergeht die Zeit wie im Nu! Sprich einen Segen!“

Mehri, eine Frau von etwa Anfang Vierzig, begann wie eine Spastikerin oder eine Mutter, die ihr Kind in den Armen hält, um es einzuschläfern, ihren Oberkörper zu einer sanften, monotonen Melodie zu wiegen. Dann stieß sie jäh einen leisen Ton aus, der wie ein Pfiff klang, und starrte mit schräg gelegtem Kopf und kummervollem Blick die schmutzigen Fliesen des Flurs an. Hinter der verschlossenen Tür schrie das Mädchen plötzlich auf. Mehri sprang auf, blickte entsetzt ihre Begleiterin an und wäre beinahe in Tränen ausgebrochen. „Was tun die ihr an, liebste Batul?“

Ihre Stimme bebte, Batul strich ihr über den Rücken, und Mehri grub sich die Nägel ins Gesicht. Batul ergriff Mehri Hand. „Nichts, mein Kind, nichts“, sagte sie. „Gleich ist es vorbei!“

Fattah schnitt die Enden der Operationsfäden ab und reichte die Schere der Krankenschwester. „Es ist vorbei!“

Er ließ den Brustkorb anschwellen, als habe er die Schlacht am Chaiber-Pass gewonnen. Das Mädchen öffnete die Augen und bestätigte seine Worte mit einem kraftlosen Lächeln. Während Fattah die Handschuhe abstreifte, ließ er Kopf und Hals kreisen und sagte: „Du hast dich wohl ganz schön herumgetrieben, was?“

„Wann, sagtest du, ist die Hochzeit?“

Das Mädchen klagte: „Sie wollen erst noch um meine Hand anhalten.“ „Soll heißen?“, fragte Fattah.

„Erst in zwei, drei Monaten“, klagte sie erneut.

Der Arzt blieb einen Augenblick reglos stehen, überlegte und fragte dann: „Weshalb hattet ihr es denn dann so eilig?“

Erneut näherte er sich dem Mädchen und senkte die Stimme. „In

Fattah stieg die schmale Treppe zum Erdgeschoss hinauf, betrat sein Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Er ging zum Waschbecken und wusch sich gerade die Hände, als es klopfte. „Wer ist da?“

Es war Mehri, und Fattah sagte zu ihr, sie solle eintreten. Mehri öffnete die Tür, trat ein, schloss sie wieder hinter sich und verhüllte ihr Gesicht. Sie legte den Kopf schräg und blieb dort stehen. Der Arzt sagte: „Setz dich.“

Mehri tat es. Fattah drehte den Wasserhahn zu, nahm das schmierige Handtuch vom Halter und trocknete sich die Hände, wobei er zu seinem Tisch ging und sich an ihn setzte. „Und nun?“ fragte er.

Er lächelte und starrte Mehri an. Sie zog hastig den Briefumschlag mit dem Geld unter ihrem Tschador hervor. Mit einem Blick auf das Kuvert und einem Blick auf Mehri fragte er erneut: „Und nun?“

Sie legte das Kuvert auf den Tisch und schnippte es mit den Fingerspitzen vorwärts. Fattah warf das Handtuch auf den Tisch, nahm das Kuvert, wog es achlos in der Hand und fragte: „Wie viel ist es?“

Er fuhr langsam, und während er sie betrachtete, kam ihm eine Idee

dieser Zeit kannst du dich ja wohl zurückhalten.“ Er lachte auf. Das Mädchen sah ihn wieder nur stumm an, als könnte es kein Wasserchen trüben.

Fattah war ein erfahrener und wohlthätiger Arzt, der nicht in den Kliniken der Oberstadt, sondern im Untergeschoss eines Spitals in einer verwinkelten Gasse im Stadtzentrum die Jungfernhäutchen der Mädchen vernähte, um die Ehre ihrer Familien wiederherzustellen. Die Kellerräume überragten die Straße nur um einen halben Meter, und ihre niedrigen Fensterscheiben erzitterten den ganzen Herbst über vom heulenden Wind. Gott allein wusste, wie viele Mädchen Fattah vor dem Unglück bewahrt hatte. Er verlangte dreihunderttausend Tuman und vernähte ihre Hymen.

Viele wussten nicht, dass er fünfzehn Jahre zuvor Assistent des Operationssaals gewesen war, doch jetzt besaß er immerhin eine Klinik, eine karitative Klinik mit zehn, zwölf diensteifrigen jungen Ärzten.

Mehri senkte den Kopf und murmelte „hundertfünfzig.“

Fattah presste die Lippen aufeinander. Er legte das Kuvert auf den Tisch und schob es in ihre Richtung.

Ich hatte doch gesagt: Das geht nicht!“

Mehri sagte flehend: „Doktor, bei deinen Ahnen! Bei Gott, wir leben von der Hand in den Mund!“

„Hör mir gut zu! Ich habe diesen Preis akzeptiert, weil Hadschi Salamatian sich für dich verwendet hatte, normalerweise rühr ich unter dreihundert keinen Finger.“

Die Frau schniefte und erwiderte: „Dann geben Sie mir ein paar Tage Zeit, damit ich auch den Rest auftreiben kann.“

Fattah steckte das Geldkuvert in seine Schreibtischschublade und sagte: „Spätestens bis zum Wochenende!“

Die Frau erhob sich von ihrem Platz. Sie senkte den Kopf, „Gott segne Sie!“

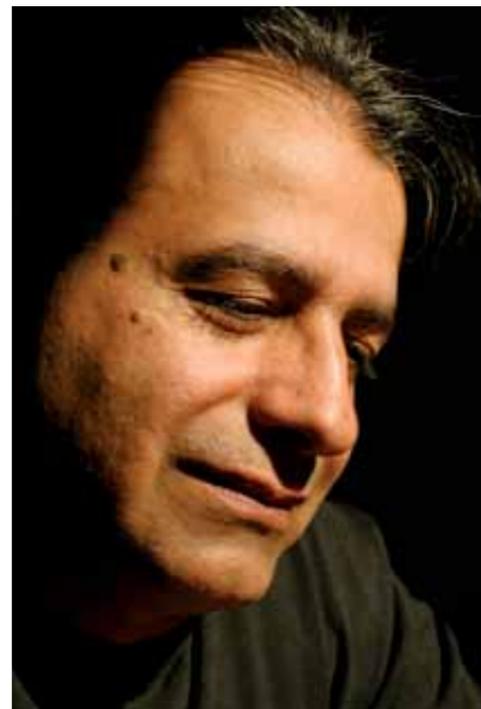
Fattah wedelte sie mit der Hand fort und sagte: „Außerdem darf sie

eine Woche lang nicht aufstehen, das heißt absolute Bettruhe!“
 Es war Herbst, ein Herbst wie alle anderen in Teheran; für eine Stadt, die alle Tage eines langen Sommers unter der Hitze nach Frischluft gehechelt hatte, die Gelegenheit aufzuatmen.
 Fattah legte die schwarze lederne Aktentasche auf den Rücksitz seines Wagens, setzte sich ans Steuer und erblickte sie dann, wie sie sich hinter einer dichten Staubwolke, die der Wind in der Luft umherwirbelte, am Ausgang der Gasse von ihm entfernten. Das Mädchen hinkte, und zwei schwarz verschleierte Frauen, die es stützten, begleiteten es Schritt auf Tritt. Gelegentlich blieben sie stehen, vermutlich damit das wunde Mädchen wieder Atem schöpfen konnte, und dann ...
 Fattah startete mit einem schiefen Lächeln im Gesicht den Motor, legte den Gang ein und fuhr los. Er fuhr langsam, und während er sie betrachtete, kam ihm eine Idee. Inzwischen hatte er die Gruppe erreicht, bremste kurz ab und legte die Hand auf die Hupe.
 Mehri drehte sich um und senkte den Kopf. Fattah sagte: „Ihr hättet doch ein Taxi rufen können! So geht das doch nicht.“
 Dann sagte er „Steigt ein, ich bringe euch heim.“
 Das Mädchen hatte sein Gesicht unmerklich dem Wagen zugewandt, sein blasses Profil glich einem Gemälde.
 Mehri sagte: „Wir machen Ihnen zuviel Umstände, Doktor, wir haben es nicht weit bis nach Hause.“
 Fattah erwiderte lustlos: „Steigt ein.“
 Die Frauen taten wie befohlen. Erst stieg Mehri ein, und das Mädchen nahm sie in die Mitte. Batul schloss die Wagentür und sagte: „Gott schütze Sie!“
 Der Wagen fuhr an, und die Frauen rückten sich zurecht. Das Gesicht des Mädchens mit seinen langen Wimpern und hohlen Wangen stand ihm im Rückspiegel vor Augen. An wen erinnerte sie ihn bloß?
 Fattah fragte: „Wo wohnt ihr?“
 Mehri sagte: „In der zweiten Gasse nach der Kreuzung, aber auf der anderen Straßenseite.“
 Fattah lachte auf: „Dann sind wir ja Nachbarn!“
 Da hob das Mädchen die Lider, um den Besitzer des Augenpaars anzublicken, das es so unverhohlen im Spiegel anstarrte. Ihr fiel ein Satz aus einem Buch ein, das sie heimlich ins Haus gebracht hatte: „Der Mann zog sie mit Blicken aus“.
 Fattah sank das Herz in die Kniekehlen, und er erkannte den Grund für seine Unruhe. Diese Augen besaß nur eine, jene, in die Fattah jahrelang verliebt gewesen, und die unerreichbar geblieben war. Aber er hatte sie doch vergessen!
 Kaum hatte er sich das gesagt, brach eine Erinnerung, die seine gesamte Jugend brennend durchzogen hatte, wie eine alte Wunde wieder auf, und er erkannte jäh ihre Vergeblichkeit.

Auszug aus dem ersten Kapitel des noch unveröffentlichten Romans **Achlagh-e mardom-e chiabân-e enghelâb**
 Aus dem Persischen von Susanne Baghestani

Amir Hassan Cheheltan (*1956 in Teheran) veröffentlichte bereits während des Studiums der Elektrotechnik an der Teheraner Universität seine ersten literarischen Werke. Mit Erzählungen („Am stummen Fenster“) gelingt ihm nur wenige Monate vor Ausbruch der Islamischen Revolution im Februar 1979 der schriftstellerische Durchbruch. 1981 beendet er sein Studium an einer Universität in der Nähe von London. Bei seiner Rückkehr – inzwischen ist der Iran Krieg gegen den Irak – wird er zum Wehrdienst eingezogen. In dieser Zeit schreibt er seinen ersten Roman „Die Klage um Qassem“, die bedrückende Geschichte eines jungen Studenten, der vom Geheimdienst des Schahs entführt wird. Der Roman darf erst 2002, knapp zwanzig Jahre später, erscheinen. Nach Beendigung seines Wehrdienstes kehrt Cheheltan 1985 zurück nach Teheran, wo er im Zentrum für Wissenschaft und Forschung dreizehn Jahre als beratender Ingenieur arbeitet. Dennoch schreibt er, wenn auch unter großen Entbehrungen, weiter. 1998 spitzt sich die innenpolitische Situation unabhängiger Autoren und oppositioneller Intellektueller zu. Cheheltan verlässt mit Hilfe eines Stipendiums des Internationalen Schriftstellerparlaments („Städte der Zuflucht“) das Land. In diesem Zeitraum entsteht sein vierter Roman „Teheran, Stadt ohne Himmel“, in dem er seine geliebte Geburtsstadt beschreibt. Seit 2001 lebt Cheheltan wieder im Iran. Seit einigen Jahren ist er in Deutschland durch seine Beiträge in der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung** bekannt geworden. Im Frühjahr 2007 ist er Gast des Programms „Westöstlicher Diwan“ und auf Lesereise in Deutschland unterwegs.

Informationen unter www.cheheltan.com und www.westoestlicherdiwan.de



© Gretter

Wie persisch ist die persische Literatur?



Zu diesem vielschichtigen Thema haben wir zwei Übersetzerinnen gefragt, die sich besonders intensiv mit der modernen Literatur des Iran auseinandersetzen. **Susanne Baghestani** und **Jutta Himmelreich** haben in den letzten Jahren wichtige Bücher der modernen iranischen Literatur übersetzt und sich dabei als exzellente Kennerinnen dieser Literatur erwiesen. Ergänzt werden ihre Aussagen durch den iranischen Autor und Übersetzer **Nasser Ghiasi**, der seit 1983 in Deutschland lebt und u.a. Brecht und Freud ins Persische übersetzt hat sowie Erzählungen in seiner Muttersprache veröffentlichte.

Findet relevante Literatur nur noch im Ausland statt und wird gleich auf Deutsch, Französisch, Holländisch, Englisch geschrieben?

Susanne Baghestani

Was ist eigentlich „persische Literatur“? Persisch oder Farsi wird nicht nur im Iran, sondern auch in Afghanistan und Tadschikistan gesprochen, die bis ins 17. und 19. Jahrhundert zum Kaiserreich Persien gehörten. Persische Literatur ist aber hier die Literatur des Iran, im Unterschied zur persischen Literatur Afghanistans (auf Dari) oder Tadschikistans. Viele bedeutende iranische Autorinnen und Autoren sind ins europäische oder nordamerikanische Ausland emigriert oder geflohen, dennoch liegt das Zentrum der persischen Literatur nach wie vor im Iran. Im Ausland schreibt zumeist die zweite Generation in der Sprache des jeweiligen Landes; doch auch viele der jüngeren iranischen AutorInnen schreiben weiterhin in ihrer Muttersprache. Zeitgenössische persische Literatur wird im In- und Ausland produziert und sollte als Gesamtheit gesehen werden.

Nasser Ghiasi

Etwas völlig Neues findet statt: die Veröffentlichung und Anerkennung der Exilliteratur, deren Existenz zuvor negiert und tabuisiert wurde. Reza Ghassemi, in Frankreich lebender Autor, schreibt einen Roman und veröffentlicht ihn im Ausland. Jahre danach wird das Buch zum ersten Mal im Iran publiziert und erhält sofort mehrere Auszeichnungen. Natürlich gibt es aber auch heute noch Werke der Exilliteratur, die im Iran nicht veröffentlicht werden dürfen. Diese Werke gehören trotzdem zur iranischen Literatur.

Jutta Himmelreich

Das Ausland ist wichtig, aber es gibt durchaus auch im Land selbst literarische Stimmen, die eine innere Öffnung des Landes anmahnen: AutorInnen, die im Land bleiben wollen, zumindest solange sie nicht unmittelbar in Todesgefahr schweben, finden auch Verlage, ihre Arbeit wird sogar ausgezeichnet.